



Die Chöre und ein Projektorchester der Freien Waldorfschule Engelberg konzertierten in der Stadtkirche und begeisterten die Zuhörer mit zwei geistlichen Werken.

Bild: Habermann

# Schwebender Verzicht auf Höllenqualen

Mit Faures „Requiem“ und Auszügen aus Mozarts „Messe“ / Konzert der Freien Waldorfschule Engelberg in der Stadtkirche

VON UNSEREM MITARBEITER  
THOMAS MILZ

Winterbach/Schorndorf.

Mit lichter Eleganz konzertierten Chöre und Projektorchester der Waldorfschule nebst Gesangssolisten in der gut besuchten Stadtkirche zwei geistliche Stücke von Mozart und Faure.

„Habeas requiem“ – „Ewige Ruhe“ versprach dabei Faure ohne Androhung von Strafgericht und Höllenqualen.

Mit einem geradezu zarten Orchesterklang begann das „Kyrie“ aus Mozarts Messe c-Moll in der sehr gut besuchten Stadtkirche. Dazu erklang die sphärisch enthobene Stimme der Sopranistin Anna Gabele mit „Christe eleison“ und eröffnete so einen äußerst innigen, gleichwohl schwebend leichten Konzertabend mit geistlicher Musik.

Fein abgestimmt der Oberstufen-, Eltern-Lehrer- und Engelberger Kammerchor samt Projektorchester unter der einfühlsamen

Leitung von Harry Schröder. Mozart hat seine 1782 begonnene Messe nicht voll ausgeführt. Einige Lücken hat Schröder, wie er sagt, „durch eigene Ausarbeitung im Sinne Mozarts in respektvoller Weise“ versucht zu schließen. Bezaubernd das völlig unpathetische „Et incarnatus est“ mit seinen feinen Solisten an den Flöten (Malin Gabele, 8a und Adriana Techt, 9a) und an der Klarinette (Lea Gabele, 11b) und der Sopranistin Annette Kreuz. Die Fleischwerdung Gottes bei Mozart: ein leises (musikalisches) Wunder! Ein streicherforciertes Aufwärts-Drängen dann im „Sanctus“, das von einem beseelten Chor in ein ergreifendes „Hosanna in excelsis“ mündet.

## Bild vom Jenseits als „ein wenig französisch parfümierter Himmel“

Ein Hörgenuss dann das „Requiem“ des Franzosen Gabriel Faure (1845-1924), das dieser 1887 vollendete. Der Komponist vertonte dabei nicht den kompletten Requiem-Text, verzichtete etwa auf das „Dies irae“ mit seinem himmlischen Strafgericht und der Androhung der Höllenqualen. Schröder

vermerkt dazu im Programm: „Faures Bild vom Jenseits ist eine friedvolle und angenehme Vision, ein wenig französisch parfümierter Himmel, aber ein Himmel, der allen Fegefeuerschrecken verloren hat.“

Was da vom Chor beim „Kyrie“ mit schwebender Zartheit und auf schmalen Tongrat beschworen wird, könnte man aber auch anders hören. Klingt da nicht eine Fin-de-siècle-Müdigkeit an, zeitgleich mit der aufkommenden Psychoanalyse, die jegliche Höllenqualen gelernt hat, schon im Diesseits anzusiedeln? Dann wäre fürs Jenseits nur noch eins zu hoffen, nämlich ein „requiem aeternam“ – die endlich „ewige Ruhe“! Und das, mit etwas lebensschwerer Müdigkeit im „Offertorium“, scheint Faure mit geradezu provozierendem Jenseits-Verzicht – also keineswegs „parfümiert“ – in seiner Musik zum Klingen zu bringen. Vielleicht?

Das ist schon recht verheißungsvoll, und eine Absage an überkommene Vorstellungen, wie im „Pie Jesus“ („gütiger Jesus, Herr, gib ihnen die ewige Ruhe“) Faure ein schönes Lebens-Verklingen komponiert, als Einsicht in die absolute Endlichkeit, gegen die Stellungskriege der richtigen Hierar-

chien noch in der Jenseits-Warteschlange!

Unaufwendig prosaisch das Hoffen des warmen Bariton (Johannes Wagner) im „Libera me“, („Rette mich Herr“), das vom Chor gefasst aufgenommen wird. Aufgeladen mit Glocken-Locken, ruft „In Paradisum“ dennoch die heilige, jenseitige Stadt Jerusalem. Und ein ungeheuer dichter Konzertabend verklingt mit lang ausgehaltenem „Mögest du ewige Ruhe haben“.

## „Ewige Ruhe“

■ „Nach all den Jahren, in denen ich Begräbnisgottesdienste auf der Orgel begleitet habe, kenne ich alles auswendig! Ich wollte etwas anderes schreiben. Alles, was ich an religiöser Vorstellungskraft besitze, habe ich meinem Requiem mitgegeben, das von Anfang bis Ende von einem Gefühl des Glaubens an die ewige Ruhe beherrscht ist.“ Gabriel Faure (im Programm).